

Sonntag, 7. April 1962, 19.30 Uhr

Sonntag, 8. April 1962, 19.30 Uhr

9. ZYKLUS-KONZERT

DIE WIENER KLASSIK

Gastdirigent: Prof. Rolf Kleinert, Berlin
Solist: Johannes Walcher, Dresden

Ludwig van Beethoven Große Fuge B-Dur, op. 133
(1796-1895)

Joseph Haydn Sinfonie D-Dur Nr. 101 (Die Uhr)

Allegro spiritoso
Andante
Moderato (Allegretto)
Finale vivace

1732-1809

Wolfgang Amadeus Mozart Konzert für Flöte und Orchester
D-Dur, KV 314

Allegro spiritoso
Andante ma non troppo
Allegro

Wolfgang Amadeus Mozart Sinfonie C-Dur, KV 581 (Jupiterinfonie)

Allegro vivace
Andante cantabile
Moderato (Allegretto)
Finale: molto allegro

ZUR EINFÜHRUNG

Die große Fuge, op. 133, von Ludwig van Beethoven bildet nachträglich das letzte Satz seines vollständigen Streichquartetts B-Dur, op. 133, das am 21. März 1806 uraufgeführt wurde. Da die Fuge jedoch allgemein auf Unverständnis stieß und von den Zeitgenossen als zu kompliziert und übermäßig abgelehnt wurde, gab Beethoven dem Dritten seiner Quartette nach und schrieb für das Quartett einen neuen, strenglich-harmonischen Finalesatz (übrigens seine letzte vollendete Komposition), während die große Fuge als op. 133 nach dem Tode des Meisters als einzelnes Werk veröffentlicht wurde. Aber auch im ganzen 19. Jahrhundert sollte man wenig mit ihr anfangen, und sogar Hugo Wolf äußerte sich: „Die große Fuge ist ein mit unermesslicher Tatkraft“ herbeizuhelfen hat sich die Einstellung zu diesem Werk, die auch in der Bearbeitung für Violine und Cello, in der es zuerst im Jahre 1884 von Hans v. Bülow in Meiningen gespielt wurde, seine Verbreitung fand, länger grundlegend geändert. „Tanz! Tanz! tanz! tanz!“ (ebenso mit wie tanzst!) – diese Worte wählte Beethoven als Überschrift der mit höchsten rhapsodischen Kontrasten geschaffenen, köhlig gestrichelten Fuge, die wir in ihrer ursprünglichen Größe wahrhaft bewundern müssen. Das Werk wird von einer „Overture“ (Allegro) eingeleitet, in der das gesamte Thema in drei vier Gesängen auftritt, die es später in den einzelnen Durchführungsstellen antwortet. Alle Kräfte des Streichquartetts werden dann in der eigentlichen Fuge mit großer Meisterschaft angewandt, aber das Werk in einem erfahrenen, gewandten Schülerehrlich.

Joseph Haydn Sinfonie Nr. 101, D-Dur („Die Uhr“), gehört zu den berühmtesten Werke seiner zwölf sogenannten „Londoner Sinfonien“, die durch die Engländerinnen des Meisters zwischen 1791 und 1795 angeordnet und für Londoner Abonnementkonzerte geschrieben wurden. Diese Sinfonie bildet den Abschluss von Haydns sinfonischen Schaffen und enthält in jeder Beziehung auch die Krönung dieses Schaffens über. Sowohl in der prägnanten und vollendeten Verfassung, in der Differenzierung der musikalischen Ausdrucksmittel als auch in der reinen souveränen Kammermusik, mit der die klassische sinfonische Form hier gewonnen wird, müssen sie als das Höchste gelten, was von Haydn auf diesem Gebiet hervorgebracht hat. In der „Londoner Sinfonie“ hat er, obwohl gerade hier eine tiefe Kenntnis Durchdringung mit Einflüssen der Sinfonik Mozarts zu spüren ist, doch seine ganz eigene, unvergleichliche Lösung des klassischen Stils erreicht. Die Sinfonie D-Dur, auch die Gassenmusik als Nr. 101 gemäß, entstand während Haydn zweites Besuch in England (1794/95), ihres Besizers „The Clock“ („Die Uhr“) gab die die Londoner Sinfonienbezeichnung wegen der gleichmäßigen geschlossenen Begleitart in 2. Satz. – Mit einer köhligsten Allegro-Einführung in 6/8-Maß beginnt die Sinfonie. Die folgende Presto-Satz trägt zwei ihren Charakter nach nicht Ähnliche, aber ebenfalls, ungewöhnlich gelockerte Hauptthemen. Besonders mit dem zweiten dieser Themen wird in der zum Teil wieder etwas dunkler gehaltenen Darstellung geahndet. – Als 1. Satz schließt sich ein als Variationenmusik angelegtes Andante an. Über der gleichmäßigen „toccata“ Begleitung steht Figuren und Streicherpartien mäßig als Thema eine schlichte Melodie, die in verschiedenen Variationen wiederholt

wird durch komische Zeichnungen verbunden wird. – Nach dem hier modifizierten, lebensfrischen Mozart und dem lebhaften, die Flöte ostentativ einsetzenden Trio endet die Fuge mit einem formal und inhaltlich besonders gelockerten, glanzvollen Kontrast (Vivace). Die von Flöte, die sich durch eine Fülle von Einfällen und Einführungen sowie durch eine äußere komische, komparativ-dramatische Verarbeitung auszeichnet, liegt ein bewegtes, dreistufiges Hauptthema zugrunde, auf dessen motivischen Material die gesamte Satz weitergehend aufgebaut ist.

Das Flötenkonzert D-Dur, KV 314, entstand vermutlich Wolfgang Amadeus Mozarts Meisters Zeit (1780) und wurde neben einer weiteren Flötenkonzert (G-Dur, KV 30), das Andante für Flöte und Orchester, KV 30, und drei Quartetten für Flöte und Streicher (KV 28, 29 b und 29 c) für den verstorbenen Holländer De Juss komponiert. Alle diese Werke bewahren, wie sehr Mozart das ganz eigene Wesen der Flöte erfaßte, denn todähnliche Forderungen erreicht wurde, obwohl er eigentlich dieser Instrumente niemals recht beherrschte. Die beiden in ihrem Charakter einander ziemlich unabhängigen Flötenkonzerte zeigen in formalen Hinsicht wie auch in der Gesamthaltung starke Gemeinsamkeiten mit Mozarts Violinkonzert aus dem Jahre 1759, sogar in thematischer Beziehung lassen sich ähnliche Verbindungen in diesen Konzerten nachweisen. Aber trotz dieser Ähnlichkeiten, und obwohl das D-Dur-Konzert möglicherweise nur eine Umarbeitung eines Oberkonzertes darstellt, das Mozart im Jahre 1779 für den Salzburger Oboisten Giuseppe Ferlendy geschrieben hatte, kommt in dem Flötenkonzert, die vor allem in der Behandlung des Oboisten und in der Verknüpfung der einzelnen thematischen Gedanken bereits von der frühen Meisterschaft der 23-jährigen Komponisten zeigen, die besondere Eigenart der Technik dieses Instrumentes und der damit so verschiedenen Wirkungen voll und ganz zur Geltung. – Gerade im D-Dur-Konzert ist der Flötenpart, der in das Spiel nach abwechselnder Art häufig nur von den beiden Violinen begleitet wird, mit außerordentlich reichem Einfällen beladen. Besonders interessant verdienen hier der auch in der Instrumentierung durch die reizvolle Verknüpfung von Oboen und Hörnern wirkungsvolle 2. Satz, als Beispiel, dessen Hauptthema Mozart übrigens später nur wenig verändert wieder für Beethoven's Art „Welche Wissenschaft, welche Lust“ in seiner Oper „Die Entführung aus dem Serail“ benutzt hat.

Wolfgang Amadeus Mozarts große C-Dur-Sinfonie, KV 581, die später durch das Londoner Geiger und Kammermeister J. P. Salomon ihren heute allgemein gebräuchlichen Namen „Jupiterinfonie“ erhielt, ist die letzte Sinfonie des Meisters. Sie wurde zusammen mit den Sinfonien Es-Dur, KV 541, und 6-Moll, KV 580, im Sommer des Jahres 1788, einer für Mozart mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbundenen Zeit, innerhalb weniger Monate komponiert. Ein dicker Anteil für die Erneuerung der drei großen, ihrer Art nach in verschiedenen Sinfonien in von nicht genau bekannt, eventuell waren sie für Substitutionskonzerte bestimmt, die zum allergrößten Wahrscheinlich nicht zuzusammen gekommen sind. Es ist sogar darüber möglich, daß Mozart diese seine letzten sinfonischen Werke niemals mehr selbst in einer Aufführung gehört hat. – Die Jupiterinfonie läßt nach der strenglich-harmonischen Es-Dur und der

